



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

3. Der Grundplan

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

Verwendung findet, darf es als erlaubt und erspriesslich gelten, das Schlagwort »Basilika« auch in die Terminologie der genannten jüngeren Stile einzuführen. Der Basilika entgegengesetzt ist auf der einen Seite die ganze Kategorie der Zentralbauten, auf der anderen Seite unter den Longitudinalbauten die ungeteilte Saalanlage und die Hallenanlage, welche letztere zwar gleich der Basilika in mehrere Schiffe geteilt ist, eines überragenden Obergeschosses im Mittelschiff jedoch entbehrt. (Wir wählen diese Definition, weil die übliche »gleiche Höhe aller Schiffe« gegenüber dem Thatbestand der Monumente zu eng gefasst ist.

3. Der Grundplan.

Betrachten wir zunächst das Kirchengebäude im Verhältnis zu seiner Umgebung. — Während im griechisch-orientalischen Gebiet die Neigung früh hervortritt, es von seiner profanen Umgebung abzusondern, ihm eine mehr monumentale, tempelähnliche Erscheinung zu geben, bleibt das Kirchengebäude in Italien eingeschlossen mitten in das städtische Häusergewirr, in der Aussenansicht also grossenteils verdeckt. Die Entstehung der Basilika aus der inneren Halle des Privathauses wirkt hierin erkennbar nach. Es ist der monumental stilisierte Ausdruck dieses Verhältnisses, dass regelmässig die Fassade der eigentlichen Kirche durch einen Vorhof von der Strasse getrennt wird ¹⁾. Die Gewöhnung an diesen Bauteil wurzelt indes nicht bloss in formal entwicklungsgeschichtlichen Momenten, sondern ebenso in solchen der Disziplin, des Kultus, der Symbolik.

Wir müssen uns schon hier an der Schwelle des Tempels gegenwärtigen, was im weiteren Verfolge seiner Disposition Schritt für Schritt wiederbegegnen wird: die dem spät-antiken Leben eigentümliche Leidenschaft für Einspannung der Gesellschaft in einen unendlich vielgliedrigen Schematismus von Rangordnungen, in der christlichen Welt noch gesteigert durch alttestamentalische Erinnerungen und den starken eigenen hierarchischen Zug der Kirche. Alle hierdurch hervorgerufenen Unterscheidungen — von Priesterstand und Laienstand, von Mann und Weib, von Vornehm und Gering, von Gläubigen und Lehrlingen, von

¹⁾ Der für diesen u. a. vorkommende Name »Atrium« (griechisch ἀθήνη, πρόναος) hat jedoch mit dem Atrium des altitalischen Hauses nichts gemein, sondern gründet in der verallgemeinerten Bedeutung des Wortes als »atrium publicum«, mit »basilica« unter Umständen sich nahe berührend.

Gerechten und Sündern, und die in jeder dieser Klassen sich wiederholenden Abstufungen — werden mit peinlichster Sorge und Wertschätzung in die Anordnungen des Gottesdienstes eingetragen. Diese Rücksicht ist unter allen die wichtigste bei der Detailausbildung des überlieferten Grundrisses. Doch stellt sich auch das unüberwindlich mächtige formale Einheitsmoment der basilikalen Bauidee immer wieder als heilsames Gegengewicht ein, so dass nur die Hauptabteilungen wirklich architektonisch charakterisiert werden, während für Herstellung der Unterabteilungen Schranken und verschiebbare Vorhänge ein bequemes Auskunftsmittel geben.

Die Hauptabteilungen sind: das Vorhaus, das Gemeindehaus, das Priesterhaus.

Das Vorhaus ist der Aufenthalt der Katechumenen, der Peregrinen, der Bettler, der Büsser. (Der Büsser wiederum giebt es eine Menge von Graden. Nach der Vorschrift des hl. Basilius sollte z. B. ein Mörder vier Jahre unter den Weinenden, fünf Jahre unter den Hörenden, sieben Jahre unter den Knieenden, vier Jahre unter den Stehenden seinen Platz haben, bis er nach zwanzigjähriger Busszeit erst die Kirche selbst betreten durfte.) Weiter diente das Vorhaus zu Gerichtssitzungen und sonstigen nichtgottesdienstlichen Versammlungen, seit dem 6. Jahrhundert auch als Begräbnisplatz. Der Flächenraum des Vorhauses wird zum grössten Teil von dem Atrium eingenommen, dessen Gestalt ein Viereck ist, meist ein gleichseitiges, seltener ein längliches, und das auf den Innenseiten von Säulengängen mit einwärts geneigten Dächern umgeben wird. Schon hier beginnen die Gitter und Vorhänge zur Scheidung der disziplinarischen Stufen. Die offene Area ist mit bunten Marmorplatten gepflastert oder mit Blumen und Sträuchern ausgeziert, von welchen letzteren am ehesten der seit dem 9. Jahrhundert nachweisbare, im Mittelalter viel gebrauchte Name *paradisus*, *parvis* abzuleiten sein wird. Das wichtige Mittelstück ist der Brunnen, *cantharus*, *nymphaeum*, *labrum*, »Sinnbild des Reinigungsopfers« (Eusebius), an welchem die Gläubigen, bevor sie das Heiligtum betreten, Antlitz, Hände und Füsse abwaschen.

Geöffnet ist das Atrium gegen die Kirche in so viel Thüren, als letztere Schiffe hat, gegen das Freie in einer nach aussen ein wenig vortretenden Thorhalle, *vestibulum*, *πρόπυλον*, welche bei ganz grossartigen Anlagen dreiteilig, in der Regel indes nur einfach ist. Bei Kirchen, welche Sitz eines Bischofs sind, wird häufig an der Stelle des Vestibulums die Taufkapelle angebaut, in welchem Falle der Eingang an eine der Langseiten des Vorhofs verlegt wird.

Ein weiterer Anhang des Pronaos ist der Narthex: eine zwischen die Fassade der Kirche und die Hofhallen eingeschobene besondere Binnenvorhalle, nicht viel breiter als der angrenzende Portikus des Atriums (woher wahrscheinlich der Name = Stab) und von diesem durch eine Mauer getrennt; in ritueller Hinsicht der Standort der Pilger, der Katechumenen und der vorgeschrittenen Büsserklassen.

Der eigentliche Narthex in der vorstehenden Anordnung ist eine partikuläre Eigentümlichkeit der griechisch-orientalischen Kirche, welche überhaupt den pedantischen Kastengeist des Zeitalters am höchsten ausbildet. Nicht die Sache, aber der Name wurde später auch vom Abendlande adoptiert. Hier bedeutet Narthex entweder den an die Fassade angrenzenden Flügel des Atriums oder, wenn im Innern der Kirche eine Querempore vorhanden ist, die darunter befindliche Halle. Da es sich aber in beiden Fällen nicht um einen selbständigen Bauteil, sondern um eine lediglich für den Ritus in Betracht kommende Abteilung handelt, wird man besser thun, den Namen Narthex für das Abendland ungebraucht zu lassen.

Gegen Ende des Jahrtausends kommen bei Neubauten die Vorhöfe im grossen und ganzen ausser Gebrauch. Selbst in Rom hat man die meist in Verfall geratenen alten, als im 12. Jahrhundert eine Periode umfassender Restaurationsarbeiten eröffnet wurde, ganz selten vollständig wieder hergestellt, begnügte sich vielmehr regelmässig mit dem Aufbau des einzigen unmittelbar an die Fassade angelehnten Säulenganges.

Tertullian: *nostrae columbae domus simplex in editis semper et apertis et ad lucem* — wohl mehr ein Wunsch, als Aussage über eine allgemeine Thatsache. Die Kathedrale von Tyrus, unter Konstantin erneuert, erhielt einen freien Umgang (περίβολος) um den ganzen Bau. — In Rom ist von den altchristlichen Kirchen der innern Stadt noch bis auf den heutigen Tag keine einzige ganz freigelegt. Selbst wo moderne Strassenregulierungen wenigstens für den Anblick der Fassade Raum geschafft haben, sind die Langseiten verbaut geblieben. Unverfälscht vergegenwärtigt die ursprüngliche Situation Santa Prassede (Taf. 16, Fig. 1).

Atrien werden in fast allen Baubeschreibungen der konstantinischen Epoche ausdrücklich erwähnt. Vielfach erkennt man, dass sie früher vorhanden gewesen, an dem Verhältnis der Fronte zur Strassenlinie; Beispiele aus Rom: Sta. Cecilia in Trastevere, S. Bartolomeo in Isola, S. Alessio, S. Gregorio Magno, S. Cosimato u. a.; in Ravenna S. Giovanni Evangelista, S. Apollinare nuovo. — Von frühchristlichen Atrien haben in Rom nur die beiden am Lateran

und am S. Peter bis ins spätere Mittelalter gedauert; jenes ging im Brande von a. 1361 zu Grunde, dieses wurde unter Leo X. abgebrochen. Heute sichtbar: S. Martino ai Monti, Sta. Prassede, beide saec. 9; SS. Quattro Coronati, eigentlich Teil des Mittelschiffs der grösseren älteren Kirche, a. 1111 wieder aufgebaut; S. Clemente, a. 1108, unter allen am besten erhalten. Ausserhalb Roms, in allen vier Seiten wohl-erhalten: Dom von Parenzo, saec. 7; S. Ambrogio zu Mailand, saec. 9; Dom zu Capua, saec. 9; Dom zu Salerno, saec. 11.

Einflügelige Portiken sind in Rom nicht vor saec. 12 nachzuweisen. Bei SS. Vincenzo e Anastasio alle tre Fontana laut Inschrift a. 1140; schwerlich früher S. Giorgio in Velabro (gewöhnlich saec. 9 angesetzt); SS. Giovanni e Paolo gleichfalls nicht älter; S. Lorenzo f. l. m., besonders geräumig, a. 1216—27; S. Lorenzo in Lucina, S. Crisogono, Sta. Maria maggiore u. a. m. sämtlich mit geradem Gebälk. Ein Unicum die Doppelloggia an der Fassade von S. Sabba; ein zweites Geschoss besass auch die Vorderseite des lateranischen Atriums, vgl. Münze Papst Nikolaus IV. bei Rohault de Fleury, tab. II.

Geschlossene Vorhallen mit halbrunder Endigung der Schmal-seiten finden sich nur an Monumenten, die der Antike noch nahe stehen, meist Zentralbauten: Sta. Costanza (Taf. 8, Fig. 1), Baptisterium des Lateran (Taf. 7, Fig. 3), S. Aquilino bei S. Lorenzo in Mailand (Taf. 14, Fig. 3), vgl. Minerva medica, Kaiserpalast zu Trier etc. — Einen echten Narthex haben S. Apollinare in Classe, Sta. Maria in Cosmedin zu Rom, beide byzantinisch beeinflusst; vielleicht auch Sto. Stefano in Via Latina.

Aeussere Thorhalle: dreiteilig am S. Peter (Abbildung bei Letarouilly: Le Vatican) und Lateran (Abbildung bei Rohault de Fleury: Le Latran), vgl. Eusebs Beschreibung der Basilika zu Tyrus. Einteilige mehrfach erhalten: das älteste und vollständigste Beispiel, auch nach innen vorspringend, S. Cosimato in Trastevere, saec. 9? (Taf. 26, Fig. 1); mit bloss äusserem Vorbau Sta. Prassede, saec. 9; Sta. Maria in Cosmedin, Zeit ungewiss, modernisiert; S. Clemente, S. Sabba, beide saec. 12; zum Teil noch mit den eisernen Stangen und Ringen für Vorhänge; bei S. Cosimato und S. Clemente später aufgesetzte Obergeschosse, etwa Wohnungen des Thürhüters.

Verbindung von Atrium und Baptisterium: am besten erhalten bei den Domen von Parenzo und Novara (Taf. 16, Fig. 2, 10); geringe Spuren in Aquileja; mittelalterlich erneuert Sto. Stefano in Bologna; jenseits der Alpen erhalten am Münster zu Essen im Rheinland, saec. 10, später umgebaut. Auch nach Wegfall des Atriums disponierte man die Baptisterien gern gegenüber dem Westportal der

Kathedralen: Florenz, Pisa; ehemals Mainz, Regensburg. Diese Reminiszenz halte ich für den wahren Grund, weshalb Ghibertis Ostthür »porta del paradiso« heisst.

Einen Cantharus in Gestalt einer Schale auf säulenartigem Fuss zeigt das Mosaik in S. Vitale zu Ravenna, welches den Kirchgang der Kaiserin Theodora darstellt. Im Baptisterium des Laterans waren die symbolischen Tiere Lamm und Hirsch als wasserspeiende Brunnenfiguren verwendet; im S. Peter aus Erz; mit einem Baldachin überdeckt bei S. Demetrius in Thessalonica (Texier et Pullan, p. 138), auf dem Berge Athos (Lenoir I, 33).

ORIENTIERUNG. Eine mehr liturgisch als architektonisch wichtige, übrigens erst wenig aufgehellte Frage. Alberdingk Thijrn: De Heilige Linie. Amsterd. 1858. H. Otte in d. Zeitschr. f. chr. Archäologie und Kunst I, 32 f. Handbuch 5, S. 11 ff. H. Nissen im Rhein. Museum f. Philologie N. F. XXIX, 369 f. — Eine genaue Statistik liegt nur über die Kirchen der Stadt Rom vor. Dieselbe zeigt sämtliche Striche der Windrose vertreten. Wir erblicken darin eine Nachwirkung des Ursprunges aus dem Privathause. Seitdem man aber in die Lage kam auf freiem Terrain zu bauen, machte sich eine gewisse Regel geltend, nämlich dass, entsprechend der Regel des antiken Tempels, die west-östliche Lage der Baulinie erstrebt wurde. Doch findet sich dieselbe fast nie genau innegehalten, sondern es zeigen sich mehr oder minder starke Deklinationen. Die Frage ist, ob die letzteren lediglich durch zufällige, meist wohl topographische, Umstände veranlasst? oder ob sie mit Absicht herbeigeführt sind im Interesse einer spezielleren Symbolik? Für dieses zweite entscheidet sich Nissen. Der christliche Kirchenbau, behauptet er, hätte die im Sonnenkultus gründenden Orientierungsprinzipien vom heidnischen Tempelbau herübergenommen. An einer langen, übrigens vielfach unsicheren, Reihe von Beispielen sucht er den Nachweis zu führen, dass der Sonnenaufgang entweder am Hauptfeste der betreffenden Kirche (Jahrestag des Märtyrers oder der Kirchweihe) oder an den Jahrespunkten (Wintersolstiz = Weihnacht, Frühlingsäquinocium = Christi Empfängnis oder Ostern) für die Orientierung massgebend gewesen sei. Eine interessante, doch bei weitem nicht genügend begründete Hypothese. Wichtiger für unsern Standpunkt ist die andere Beobachtung, dass die alten Basiliken Roms den Altar und Apsis meistens an das westliche Ende, hingegen diejenigen Ravennas schon so, wie es im Mittelalter die allgemeine Regel war, nämlich an das östliche disponieren. Die Bedeutung dieser Umdrehung ist nicht völlig klargestellt. Sie scheint in der orientalischen Kirche aufgekomen zu sein. Die erste in Rom nach der neuen Regel orientierte Apsis, im Neubau von S. Paul, ist bemerkenswerter Weise von der in

Ravenna residierenden Kaiserin Galla Placidia erbaut; desgleichen S. Pietro in vincoli von der Kaiserin Eudoxia. Uebrigens dauert die Freiheit der Orientierung noch lange fort, z. B. Sta. Prassede, saec. 9., NNW. Für das architektonische hat der in Rede stehende Wechsel nur eine, allerdings wichtige Folge: die unten näher zu besprechende Einführung befensterter Apsiden anstatt der alten lichtlosen.

Betreten wir nun den gottesdienstlichen Versammlungsraum selbst, so zeigt sich in dessen Grundplan als Fundamentalgesetz die Teilung in ein Hauptschiff mit begleitenden Nebenschiffen (wie im vorigen Abschnitt näher begründet wurde). Dabei ist die Zahl der Schiffe immer ungerade, gewöhnlich 3, seltener 5, und es übertrifft das Mittelschiff die Seitenschiffe stets durch ein in die Augen fallendes Mehr an Breite.

Die von Vitruv für die römische Profanbasilika angegebene Verhältniszahl der Schiffe von 1:3 wird auch in den christlichen der saec. 4 und 5 ziemlich genau innegehalten. Im Laufe der Jahrhunderte nimmt dann die relative Breitendimension des Hauptschiffes (in Ravenna früher wie in Rom) allmählich ab, schliesslich bis zum Verhältnis von 1:2, doch nie darüber hinaus. Wollte man eine grössere Gesamtbreite des Hauses erreichen ohne Aufopferung der genannten für die Basilikenform wesentlichen Verhältniszahlen und zugleich ohne allzu gewaltige (wegen der Deckbalken kostspielige) Steigerung der Mittelschiffsbreite, so wählte man die fünfschiffige Anlage; bei welcher indes die Einschränkung immer bestehen blieb, dass auch je zwei Seitenschiffe zusammengenommen, um einen erkennbaren Grad enger sein mussten wie das Hauptschiff.

Wie im Vorhaus, so und noch mehr ist auch wieder im Langhaus die der Hauptaxe folgende architektonische Grundrissteilung von einer anderen, der durch Ritus und Disziplin bedingten, rechtwinklig durchkreuzt, welche mit ihrem reichhaltigen Apparate von Schranken, Gittern, Vorhängen, die grosse perspektivische Wirkung des Innern, wie sich nicht anders denken lässt, empfindlich beeinträchtigt. Für die Architektur indes kommt nur der allgemeinere Gegensatz von Gemeindehaus und Priesterhaus in Betracht. Ersteres wird durch das Langhaus (*oratorium laicorum, quadratum populi*), letzteres durch den halbrunden Ausbau des Apsis (auch *concha, tribuna, exedra*) dargestellt. Diese Disposition, so klar und ausdrucksvoll als sie ist, leistete dem Ritus thatsächlich doch kein völliges Genüge. Für die Rolle, die der Klerus im Leben wie im Gottesdienste beanspruchte, wurde die

Apsis alsbald eine zu beschränkte Bühne, auch unzureichend, die Rangverhältnisse der Kleriker untereinander gehörig kennbar zu machen. Gleichwohl hat man eine entsprechende Umgestaltung und Erweiterung des Grundplanes, dank dem bald nach Konstantin eintretenden Stillstande aller architektonischen Ideen, nicht mehr unternommen (erst das germanische Mittelalter gelangte dazu), sondern genügte sich fort und fort mit dem allzeit hilfreich zur Hand liegenden Mittel der Schrankenabteilung, welche nach Bedürfnis ins Langhaus vorgerückt wurde, also dass ein, architektonisch betrachtet, dem Gemeindehaus gehörender Raumteil rituell dem Priesterhaus hinzuwuchs (s. Taf. 27, Fig. 2).

Abweichungen von der halbkreisförmigen Gestalt der Apsis kommen an deren Innenseite nie, wohl aber zuweilen an der Aussenseite vor: 1) Maskierung durch rechtwinklige Ummauerung, im Abendlande selten; 2) Polygonal gebrochene Aussenwand, eine der Besonderheiten Ravennas, gleich den übrigen aus Byzanz entlehnt. 3) Auflösung der Mauern durch Arkaden, die gegen einen äusseren Umgang sich öffnen. Einziges erhaltenes Beispiel: die kürzlich ausgegrabene Basilika Severiana in Neapel mit drei Arkaden auf zwei Säulen, saec. 5 (Abb. Bull. crist. 1880); de Rossi weist nach, dass auch die alte Apsis von Sta. Maria maggiore in Rom (gleichfalls saec. 5) so gestaltet gewesen; vgl. die derselben Zeit angehörige Lampe der Sammlung Basilewski (Taf. 15, Fig. 13); ein sogar zweigeschossiger Umgang in der seltsamen kleinen Kirche Sto. Stefano zu Verona, in jetziger Gestalt etwa saec. 11.

Leichter zu vermeiden war der bezeichnete innere Widerspruch, wenn zwischen Langhaus und Apsis noch ein Querschiff sich einschob. Man sollte meinen, dass demnach dieser Raumteil, dessen Gebrauch bis in die ersten Anfänge der christlichen Basilikenarchitektur Italiens hinaufreicht, ständig und überall in das Programm des Basilikenplanes aufgenommen worden wäre. Allein dies ist, wenigstens während der antik-christlichen Periode, nicht eingetreten. Noch in den grösseren römischen Basiliken des 4. und 5. Jahrhunderts fehlt es fast nie, wohingegen gerade in jüngerer Zeit es eher entbehrlich gefunden wurde. Umgekehrt die Monumente der ravennatischen Gruppe ermangeln seiner durchweg; ohne Zweifel eine Wirkung der Beziehungen zum griechischen Ostreich. Wie die anderen Landschaften Italiens sich verhielten, ist genauer nicht mehr zu bestimmen. Den arianischen Westgoten in Spanien scheint das Querschiff unbekannt gewesen zu sein, hinwider im fränkischen Gallien war es viel im Gebrauch, worin man eine Frucht

der Verbindung mit dem römischen Stuhle zu erkennen hat. — In betreff der Form des Querschiffes ist zu unterscheiden, ob es mit seinen Enden über die seitlichen Fluchtlinien des Langhauses vortritt oder denselben sich anschliesst. Der erstere Modus ist im ganzen der weniger häufige, jedoch gerade Roms Hauptkirchen, der Lateran, S. Peter, S. Paul, weisen ihn auf, und dies mag die Ursache sein, dass die nordischen Pilger das Motiv gerade in dieser Ausprägung auffassten und der heimischen Bauweise aneigneten; für die Fortentwicklung der Kirche im Mittelalter ein folgenreiches Präzedenz. — Eine feste Regel für die Breite des Querschiffes besteht noch nicht; man kann nur sagen, dass es hinter derjenigen des Hauptschiffes im Langhause beinahe immer zurückbleibt.

Die Bezeichnung »Transsept« für das Querschiff der christlich-antiken Zeit sollte lieber vermieden werden, weil hier noch keine wirkliche Durchschneidung vorliegt wie im kreuzförmigen Grundriss des Mittelalters. — Bei S. Paul in Rom beträgt die Ausladung nicht mehr als die zweifache Mauerstärke, erheblicher ist sie im Lateran und S. Peter. Dass die Breite diejenige des Mittelschiffes übertrifft, kommt nur einmal vor, bei S. Paul. — Querschiffe in Gallien: Saint-Denis (Taf. 43, Fig. 1), Montmartre, Ste. Geneviève; bei den zwei in der Chronik Gregors beschriebenen Basiliken zu Tours ungewiss. S. Trophime in Arles (nach Hübsch saec. 7) sicher erst mittelalterlich. — Um des Gegensatzes willen interessant ist ein Seitenblick auf die Marienkirche in Bethlehem (Taf. 17, Fig. 7); dass das Langhaus noch der Bau Konstantins sei, finden wir ganz glaublich, der Quer- und Chorbau dagegen kann nicht älter als justinianisch sein; es ist ein an die alte Basilika angehängter Zentralbau, und demgemäss das Transsept mit seinen Apsidenschlüssen zu beurteilen.

Die Anlagen ohne Querschiff besitzen zuweilen eine ideelle Andeutung des letzteren in dem durch Querstufen hervorgehobenen Chorraum. Immer durch Stufen ausgezeichnet ist die Apsis, doch nicht durch mehr als zwei oder drei. Wo die Ueberhöhung sich beträchtlicher erzeugt, ist jüngere Umgestaltung anzunehmen. Der durch die Stufen vom Gemeindehause abgesonderte Teil heisst Bema, Tribunal (von der forensischen Basilika entlehnte Ausdrücke) oder *sanctuarium*, *sacrarium*, *presbyterium*, *locus inter cancellos*, τὸ ἄδυστον (weil unzugänglich für die Laien) u. s. w. Im Scheitelpunkte der Apsis mit der Stirn gegen die Gemeinde steht die Kathedra des Bischofs; ihr zu beiden Seiten, an den Halbkreis der Wand sich anschliessend, die Bänke (*subsellia*) der Priester; alles der Rangordnung gerecht durch

Stufen gehörig gesondert; davor — mathematisch das Zentrum des Apsidenzirkels, symbolisch das der ganzen Kirche — der Altar.

Die an Gestalt und Dienst des Altars sich knüpfenden mannigfaltigen und diffizilen Fragen mögen den Theologen verbleiben; uns hat nur seine Bedeutung für die bauliche Komposition näher anzugehen. Nebenaltäre mit besonderem Weihetitel kommen in der That schon in der altchristlichen Periode vor, auf die Architektur hat aber nur der eine Hauptaltar Einfluss. Er ist der perspektivische Richtpunkt, die Seele und der Gebieter der ganzen Anlage, in allen Epochen der kirchlichen Baugeschichte der stärkste Anwalt für das longitudinale Kompositionsprinzip gegenüber den rein künstlerischen Reizen des Zentralbaues. Der Altar, als Vereinigungspunkt zwischen Priesterschaft und Volk, muss mit seiner einen Seite jener, mit der andern diesem zugewandt sein. Darum ist sein Platz am Rande des Bema: also, wenn ein Querschiff vorhanden, unter dem vorderen Triumphbogen desselben; wenn ein solches fehlt, unter dem Bogen der Apsis, vorbehaltlich leichter Schwankungen innerhalb dieser Grenzen. Sodann erhält er ausser nochmaliger Umschränkung und Stufenpodium ein eigenes Gehäuse, gleichsam ein kleines Tempelchen im grossen. Vier im Quadrat aufgestellte Säulen tragen einen Baldachin, der im Occident als Giebeldach (gewöhnlich noch ein zweites Geschoss, von Zwergsäulen vermittelt), im Orient als Kuppel gebildet ist (woher der Name *Ciborium*, *κιβώριον* = Becher). Höchster Luxus an edlen Steinen und Metallen drängt sich auf diesem Punkt zusammen. Endlich fehlen nicht Vorhänge, so für das Sanktuarium als Ganzes, wie für den Altar und die bischöfliche Kathedra jedes im besonderen, um in gewissen Momenten der Zeremonien die Abschliessung des im Mysterium des Opfers gegenwärtigen Gottes und seines Priesters vom profanen Volke zu vollenden — ein Abbild der Scheidung, wie die Kirchenväter sagen, von Himmel und Erde. — Unterhalb des Bema und des Altars, also schon im Mittelschiff des Langhauses, ist der Standort der niederen Geistlichkeit; weil diese den Sängerchor bilden, wird der Name »Chor« auch auf ihren Platz übertragen (nachmals im Mittelalter in verschobener Bedeutung synonym für Sanktuarium oder Apsis). — Die den Sängerchor vom Presbyterium oder auch das ganze Priesterhaus vom Laienhaus trennenden Schranken erheben sich zuweilen zu einer wirklichen Säulenstellung mit verbindendem Architrav ungefähr vergleichbar der Ikonostasis der griechischen Kirche und dem Lettner des Mittelalters, aber mit keinem von beiden genau sich deckend.

Zu den in die Augen fallenden Ausstattungsstücken gehört weiter der Ambo oder Bema im engeren Sinn (beide von βαῖνω, ἀναβαῖνω, wegen der hinaufführenden Treppe). In ältester Zeit hatte der Bischof von seinem Stuhl aus die Versammlung überschaut und zu ihr gesprochen. Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts findet sich eine eigene Rednerbühne, eben der Ambo. Je mehr dann die Dimensionen des Kirchengebäudes anwuchsen und je komplizierter die Ausstattung des Sanktuariums wurde, um so weiter musste der Ambo gegen das Gemeindehaus vorgerückt werden. Ausser zur Predigt diente er zu den liturgischen Lesungen (daher *lectorium*, *analogium*, *pulpitum*), welche je nach der Würde des Gegenstandes von einer höheren oder niederen Stufe herab vorgenommen wurden. Endlich kam er in der Zweizahl in Gebrauch, der eine für die Evangelien, der andere niedrigere und weniger geschmückte für die Episteln; jener, vom Altar gerechnet, rechts, dieser links.

Annähernd vollständige Gesamtbilder altchristlicher Choranlage sind erhalten im Dom von Torcello, in S. Clemente zu Rom (zwar erst saec. 12 ausgeführt, aber wohl in genauer Reproduktion älterer Muster), frühmittelalterlich im Bauplan von S. Gallen, im Dom von Salerno, in S. Pietro in Toscanella, in S. Miniato, vgl. Taf. 16, 27, 28, 42, 67, 69, 72. Für die einzelnen Stücke der Ausstattung lassen sich indes viel ältere Beispiele, wie sie hier und dort zerstreut sind, anziehen. — Zunächst ist nicht zu vergessen, dass in S. Clemente die Anordnung, im Vergleiche zu den grossen Kathedralkirchen und deren viel komplizierteren Zeremonien, noch einfach zu nennen ist. So sind z. B. die dort einfachen Priestersubsellien sonst häufig in mehreren Reihen amphitheatralisch angeordnet; als antike Parallele vgl. das sog. Auditorium des Mäcenas auf dem Esquilin. Zuweilen ist für den Bischofsstuhl eine kleine Nische eingebaut (Sta. Balbina, SS. Nereo e Achilleo zu Rom), gleichfalls schon dem antiken Profanbau geläufig. Wie bei allen Gelegenheiten, wo es besondere Auszeichnung gilt, werden zu den Bischofsstühlen am liebsten antike Spolien verwendet: so zeigt die in der vatikanischen Basilika aufbewahrte berühmte Kathedra des h. Petrus 18 elfenbeinerne Reliefplatten mit den Thaten des Herkules und den Zeichen des Tierkreises. Selbständige Arbeiten der christlichen Epoche: die Kathedra des h. Maximian im Dom von Ravenna, Holz mit Elfenbeinverkleidung, saec. 6. Aus Stein und in sehr einfachen Formen: in S. Giovanni Evangelista zu Ravenna, in S. Ambrogio zu Mailand, in den Domen von Torcello, Parenzo, Grado, letzteres Exemplar mit steinernem Baldachin, Taf. 29, Fig. 6.

In Rom nichts vor saec. 12, wohl die beiden ältesten in S. Clemente und S. Cesareo.

Die Stellung des Altars¹⁾ ist in S. Paul, Sta. Maria maggiore und in der Lateranskirche unter dem Triumphbogen des Querschiffes; abweichend, d. i. in der Apsis im S. Peter, wo der Grund wahrscheinlich der, dass man, um bis an die Ruhestätte des Apostels zu gelangen, einen Teil des vatikanischen Hügels schon jetzt abgraben musste und nicht auch noch mit dem ganzen Querschiff hineinrücken wollte. — In betreff der Gestalt des Altars beschränken wir uns auf eine kurze Bemerkung. Die aus altchristlicher Zeit, sei es real, sei es im Bilde, uns überlieferten Beispiele sind immer als Tisch charakterisiert, in einer Form, welche sich von der profanen in nichts unterscheidet: eine Tafel, getragen von einem mittleren oder vier Eckpfosten, oder auch auf zwei breiteren Füßen, Taf. 27, 29. Dagegen finden wir für die Theorie, dass neben der Tischform eine zweite, die sog. Sargform, als ebenso alte in Gebrauch gewesen, keinen ausreichenden Beweis; welches ja auch eine leere Tautologie wäre, da der wahre Sarg des Märtyrers unter dem Altar in der Confessio stand. Bei ein paar Darstellungen auf Mosaiken, z. B. im orthodoxen Baptisterium zu Ravenna, die man vielleicht dafür anrufen möchte, zeigt näheres Zusehen, dass die geschlossenen Seitenwände von einer herabhängenden gewebten Decke herrühren. Erst die jüngere Sitte, die Reliquien dem Altar selbst einzuverleiben, kann die geschlossenen Seitenwände, d. i. die in Rede stehende Sargform (manchmal antike Badewannen) erzeugt haben; eine Kombination von Reliquienschrein und Tisch im Baptisterium zu Ravenna, saec. 6?, Taf. 29, Fig. 1. — Ciborien oft auf Reliefs und Mosaiken abgebildet, schon über heidnischen Altären. Eines der ältesten, freilich nur fragmentarisch erhaltenen Exemplare wird dasjenige in der Unterkirche S. Clemente mit der Weiheinschrift des Mercurius (a. 514—25) sein; sonst die römischen alle jünger, doch wohl mit Wiederholung alter Muster. — Das Ciborium über dem Hauptaltar des S. Peter, gestiftet von Papst Leo III., war aus vergoldetem Silber im Gewichte von 2704 $\frac{1}{4}$ Pfund; in der Laterankirche von 1227 Pfund. — Auch die ältesten Ambonen sind nicht in Rom, sondern in Ravenna zu suchen: in Sto. Spirito und St. Apollinare nuovo, saec. 6, im Dom und in SS. Giovanni e Paolo, etwa saec. 8; weiteres in Grado, Parenzo, Torcello etc. Charakteristisch für ihre Gestalt ist der halbrunde Ausbau der Brüstung, an den römischen Denkmälern (erst mit saec. 12 beginnend) unterscheidende Auszeichnung des Evan-

¹⁾ Das grosse Werk von Rohault de Fleury: *La messe et ses monuments*, Paris 1883, ist uns leider bis zur Drucklegung noch nicht zu Händen gekommen.

gelienambo vor dem rechtwinklig gebrüsteten Epistelambo. — Die Säulenstellung vor dem Presbyterium der vatikanischen Basilika (Taf. 18, Fig. 28) muss in hohes Alter hinaufreichen, da schon Papst Gregor III. eine zweite Reihe hinzufügte; nach dem Volksglauben Reliquien aus dem Tempel von Jerusalem, unzähligmal von Malern verwertet. Eine ähnliche Halle, von 20 Säulen, erhielt durch Papst Leo III. (a. 795—816) die Paulsbasilika, von uns im Grundriss (Taf. 17) vermutungsweise eingezeichnet. Im Mittelschiff: Bas. Ursiciana zu Ravenna (Taf. 17). Erhaltene Exemplare: im Dom von Torcello (Taf. 28), Sta. Maria in valle bei Cividale (Dartein). Besonders gegen Ende unserer Epoche scheint die in Rede stehende Anordnung sehr verbreitet gewesen zu sein; über die karolingische Basilika zu Michelstadt vgl. unt. Buch II; mehrmals in frühromanischen Kirchen Spaniens, vielleicht direkte Reminiszenz aus der Westgotenzeit (Taf. 75, Fig. 4, 5); Ikonostasis nach griechischer Weise, d. h. eine förmliche Scheidewand, in der Kirche des mit griechischen Mönchen besetzten Klosters S. Sabba zu Rom. — Den massenhaften Gebrauch gewebter Vorhänge bezeugen reichlichst sowohl die bildlichen wie die Schriftquellen. Hier nur ein paar Beispiele. Gregor IV. stiftete für S. Paul ein mit Darstellungen der Verkündigung und der Geburt geschmücktes, vermutlich zweiteiliges, Velum, das, vom Triumphbogen herabhängend, das Mittelschiff in ganzer Breite abzusperren vermochte; ausserdem 24 kleinere Cortinen für das Presbyterium. Am Altartabernakel von S. Clemente sind eiserne Tragestangen und Ringe noch gegenwärtig sichtbar; desgl. in der Portalhalle von Sta. Maria in Cosmedin.

Auf weitere Details einzugehen ist nicht Sache dieses Werkes. Wer sich einen Begriff machen will von dem mit der Zeit anwachsenden Gedränge der Ausstattungsgegenstände in manchen besonders ehrwürdigen Kirchen, möge den Plan des alten S. Peter bei Fontana nachsehen.

Noch haben wir einen Bauteil nicht betrachtet, der unscheinbar, ja dem Anblick fast ganz entzogen, für das christliche Gemüt bedeutungsvoller war als jeder andere: wir meinen das Märtyrergrab. Die diokletianische Verfolgung mit ihrer ungeheuren religiösen Spannung und ihren erschütternden Kontrasten von Schwäche und Todesenthusiasmus erzeugten die unbegrenzte Verherrlichung des Leidens und seiner Helden, welche in dem Religionswesen der nächsten Jahrhunderte einen hervorstechenden Charakterzug bildet. Nicht bezeichnender konnte das neue Weltalter sich introduzieren als durch Einrichtung der grossartigen Triumphalkirchen über den Gräbern der vornehmsten Glaubenszeugen. Demnächst aber wollten auch die im Innern der Städte entweder

schon vorhandenen oder neu errichteten Kirchen so teuerwerten Schatzes nicht entbehren, es begannen die seitdem eine so grosse Rolle spielenden Uebertragungen heiliger Gebeine (in Rom seit den Gotenkriegen häufig). Wie das Leiden des Bekenners Nachfolge des Leidens Christi ist, so wird sein Grab in nächste Beziehung zu dem Altar gesetzt, auf dem sich das Opfer Christi täglich erneuert. — In baulicher Hinsicht ergiebt sich am einfachsten diese Anordnung, dass die Flur der Kirche in gleiche Ebene mit der Decke der Grabkammer (*confessio*, *martyrium*, *memoria*) zu liegen kommt, und dass genau über dem letzteren der Altar seine Stelle erhält. In der Regel freilich konnte dies nur um den Preis mühsamer Abgrabung und Ebnung des Terrains erreicht werden. Z. B. die Tribuna des alten S. Peter lag in einer förmlichen Aushöhlung des vatikanischen Hügels und man begreift die häufigen Klagen des Papstbuches über Beschädigung der Mauern durch Wasseransammlung. In S. Lorenzo f. l. m. liegt der Fussboden 3 Meter unter dem gegenwärtigen Niveau und lag noch ein gut Stück tiefer unter dem ursprünglichen. Aehnlich der Ostbau von Sant' Agnese. Trotz solcher Anstrengungen war es häufig nicht einmal möglich, in der oben angegebenen Weise an das Cubiculum heranzukommen, in welchem Falle man zwischen die Decke des letzteren und das Podium des Altars noch einen Hohlraum (so im S. Peter) einschob; Stufen führten zu ihm hinab (*catastasis*), eine vergitterte Oeffnung im Boden (*umbelicus*, *fenestrella*) zeigte den Sarg und vermittelte den mystischen Verkehr der Gläubigen mit demselben; auch ein eigener Altar befand sich da, dem noch höhere Würde zuerkannt wurde, wie dem Hochaltar. — Einfacher stellt sich die Sache, wenn das Grab nicht das ursprüngliche, sondern für transferierte Gebeine neu hergerichtet war. Dann wird keine oder nur eine geringe Vertiefung angenommen und man beschaut die Confessio durch ein Fenster in ihrer senkrechten vorderen Wand (Taf. 29, F. 2). Endlich verzichtet man auf die Confessio wohl auch ganz und macht den Altar selbst zum Behälter der heiligen Reste, wählt einen antiken Sarkophag, eine Badewanne oder dergleichen dazu, kurz: giebt ihm im Laufe des Mittelalters mehr und mehr die geschlossene sogenannte Sargform. Ist hiermit der Weg angedeutet, auf welchem die Märtyrergruft allmählich aus dem Bestande der Kirchenarchitektur ausscheidet — was konsequent vom gotischen Stil durchgeführt ist — so tritt vorher noch eine Epoche ein, in der es vielmehr erweitert, in der die Confessio zu einer selbständigen Unterkirche, zur Krypta, ausgebildet wird. Diese Entwicklung beginnt zwar schon im

letzten Abschnitt unserer Epoche, ist aber vorzüglich charakteristisch erst für die romanische und soll bei dieser zusammenhängend abgehandelt werden.

4. Der innere Aufbau.

Der Stil der christlichen Basilika ist ein abgeleiteter, und zwar ein abgeleiteter in zweiter Ordnung. Wer mit dem Massstabe der originalen hellenischen Kunst an diese Spätlingsschöpfung herantritt, wird umsonst suchen nach dem, was die Seele jener gewesen war, nach dem Anklang an das lebendige Kräftespiel der Natur, nach der sinnbildlichen Erläuterung des Struktiven durch das Formale; er wird Klage führen, dass die Freiheiten, auf die ein abgeleiteter Stil recht hat und von denen schon die römische Baukunst reichlichsten Gebrauch gemacht hatte, hier zur Anarchie entartet seien; dass das eigentlich Architektonische auf das materiell notwendige Minimum eingeschränkt sei, während die Dekoration in unbefugter Selbständigkeit und Breite ihr Wesen treibe. Trotz alledem entbehrt die Basilikenarchitektur mit nichts eines ausgesprochenen Kunstprinzipes. Das, worin sich für diesen Stil alles Interesse konzentriert, ist das perspektivische Bild für das dem Altar zugewandte Auge, erzeugt in erster Linie durch den Raumeindruck im ganzen, akkompagniert und zu individueller Stimmung abgetönt durch die Lichtführung und den farbigen Ueberzug aller Flächen. In diesen Stücken bewährt das künstlerische Bewusstsein noch volle Lebensenergie. In ihnen werden einfach-grosse Wirkungen von höchstem Werte nicht nur gewollt, sondern auch erreicht¹⁾. Es ist dasselbe, was mit umfassenderem Programme die römische Baukunst von jeher angestrebt hatte; hier freilich höchst einseitig und wenig wählerisch in den Mitteln durchgeführt; denn diese Spätzeit weiss von den beschränkenden Rücksichten, deren die älteren Jahrhunderte gegenüber den Griechen noch sich schuldig gefühlt hatten, nichts mehr. Der christliche Basilikenstil betätigt sich wesentlich als Raumkunst; das ist seine Stärke und ist seine Schwäche.

¹⁾ Die Macht und zugleich die Grenze dessen, was die Raumkategorie allein für sich in der Gesamtheit des architektonisch Schönen vermag, ist nirgends besser zu studieren als in dem Neubau der Paulsbasilika, wo die echte alte Bauform mit moderner, stil- und stimmungswidriger Dekoration eine Missehe hat eingehen müssen.